

Evangelische Räte und Einsatz für Gerechtigkeit*

Leben aus der Gotteswunde

Warum sind wir im Orden? Irgendwann im Leben wurden wir von Gott *berührt*. Diese Berührung ist nicht nur harmlos, sondern sie schlägt eine *Wunde* und verursacht einen Schmerz. Dieser Schmerz ist *Sehnsucht nach der Fülle*, nach dem Reich Gottes, d.h. nach Gerechtigkeit und Frieden. Daraus leben wir. Wir wollen uns mit anderen ganz einsetzen für Gottes Reich. Denn alle *Unge- rechtigkeit ist Frevel gegen Gott* und gegen sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens; so sagte es schon das AT: die Tora, die Psalmen, die Propheten.

Gott ist wütend, ja zornig über die Ungerechtigkeit, und wir sind zornig mit ihm. Der Schrei der Notleidenden, die Empörung gegen das Unrecht ziehen sich durch die Bibel. Gott will Recht und Friede. Unrecht und Gewalt sind Wunden seiner Schöpfung.

Alle wirklichen Christen wollen die *Gotteswunde offen halten* und nicht mit anderen Dingen zudecken; deswegen engagiert sich die Kirche gegen das Unrecht. Christen leiden mit den Benachteiligten, lassen sich von ihrer Not berühren, auch wenn sie selbst *reich* sind. Übrigens: Wir Ordensleute *sind* reich! Privat bleiben wir zwar arm, aber kollektiv sind wir auf gutem Niveau versorgt und abgesichert, also reich.

Christlicher Glaube ist schon immer *globalisiert*, denn wir wollen die *ganze Welt* „missionieren“: sie ins Reich Gottes führen, d.h. in Gerechtigkeit und Frieden, und das im umfassenden Sinn, der alle Dimensionen des Lebens einschließt. Umso mehr erschreckt uns, dass die derzeitige wirtschaftliche Globali-

sierung viele Menschen in Unrecht und Verarmung führt!

Der erste und älteste *global player* ist die Kirche. Daraus erwächst die Aufforderung an alle Christen, sich für Gerechtigkeit einzusetzen. Dass die Regierung Bush sich so christlich fromm zeigt und gleichzeitig soviel Unrecht schafft, ist Missbrauch der Religion.

Evangelische Räte und Gotteswunde

Ev. Räte sind ein Zeichen dafür, dass wir die Leere, ja die Gotteswunde der Ungerechtigkeit aushalten und sie nicht für uns persönlich mit irdischen Befriedigungen wie Konsum, Sex oder Macht zukleistern. Die offen gehaltene Gotteswunde wird weiter schmerzen. Ev. Räte sind immer auch Mangel; sie sind ein provozierendes Paradox, das niemals ganz erklärbar ist.

Evangelische Räte sind eine Lebensform, die *freiwillige Solidarität* mit den Opfern des Unrechts bezeichnet:

- ◊ mit denen, die bittere materielle und soziale Not leiden (Armut);
- ◊ mit den sexuell Unterdrückten, Ausgebeuteten, ja Verwundeten (Keuschheit) – in Afrika ein besonders drückendes Problem;
- ◊ mit denen, die in sozialer oder politischer Unfreiheit ihr Leben nicht selbst bestimmen können (Gehorsam).

Evangelische Räte sind kein Selbstzweck, sondern *Ausdruck einer Sehnsucht nach Fülle*, wie sie in den Seligpreisungen ausgedrückt wird: Die Seligkeit liegt nicht selbst

in der Armut, Verfolgung usw., sondern darin, dass Gott die Armen reich und die Verfolgten frei macht.

Der evangelische Rat der Armut

Das deutsche Wort „Armut“ beinhaltet drei verschiedene Begriffe:

1. Armut *als bittere Not und lebensbedrohlichen Mangel* (dazu gehören: mangelnde Bildung, soziale Ausgrenzung usw.); dies ist der moderne soziologische Armutsbegriff und der heutige allgemeine Sprachgebrauch. Dieser kann nicht Inhalt der Ordensgelübde sein! Deswegen gibt es so viele Mißverständnisse um dieses Gelübde.
2. Armut als *Gütergemeinschaft* (vgl. Apg 2): Man besitzt nichts persönlich, nur gemeinschaftlich. „Privat“ hat man wirklich nichts!
3. Armut als ein *bescheidener Lebensstil*: Man verzichtet auf jeden Luxus, aber das zum würdigen Leben und effizienten Arbeiten Notwendige soll man gebrauchen und genießen.

Nur der zweite und dritte Begriff sind Inhalt der Ordensgelübde, und es ist schon eine große Herausforderung, *diese* Armut ernsthaft zu leben! Um sie *einzuüben*, ist es sinnvoll, für begrenzte Zeit auch wirklichen Mangel (erster Begriff) zu erfahren, aber in Maßen, begrenzt, eben als Übung.

Evangelische Armut ist die innere Haltung, *alles von Gott zu empfangen*, in Dankbarkeit und Freude. Armut ist *Solidarität* mit den Armen, Einsatz für die Armen, Teilen der Güter mit ihnen. Der Verzicht auf persönliche Güter hat in einer materialistischen Welt immer noch und immer mehr eine große Zeugniskraft. Armut – im modernen Sinn der Not – ist kein Gut, denn *Gott will die Fülle, die Überwindung der Armut*. Wer nichts hat, hat nichts zu teilen, und er kann den Armen nichts geben. Daher ist es gut, wenn Orden

reich sind, im rechten Maß, mit innerer Freiheit, mit großer Klugheit – und *für andere*.

Der evangelische Rat des Gehorsams

Den Ordensgehorsam müssen wir *christologisch* verstehen: Der Vater sendet den Sohn in die Niedrigkeit (vgl. Phil 2); Krippe und Kreuz sind die sichtbaren Symbole dafür. Jesus sendet die Jünger zu Diensten aus. Diese *apostolische Sendung* muss betont werden, nicht so sehr asketische Übungen oder die klösterliche Ordnung. Gehorsam heißt: als Gottes Gesandte *alles von ihm Empfangene zu geben*.

Gehorsam ist – nach meiner Erfahrung – der evangelische Rat, der in der modernen Gesellschaft, in der die Menschen nach Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung streben, *am wenigsten verstanden* wird.

Viele Menschen leben unterdrückt, wirtschaftlich ausgebeutet, in autoritären Systemen. Im Gehorsamsgelübde leben wir mit diesen Menschen solidarisch, aber gerade so, dass wir ihre Notlage nicht in unseren Gemeinschaften reproduzieren, sondern sie zeichenhaft verändern!

Entscheidungen in Orden soll man daher nach Möglichkeit in Einheit fällen, in erwachsener Weise, d.h. in gelungener Kommunikation und mit Partizipation aller. Leitung soll nicht autoritär vorgehen und nicht infantilisieren, sondern gute Wege weisen. Gehorsam heißt, gemeinsam auf Gottes Willen zu *hören* und sich dann *aus Liebe* zu den Menschen senden zu lassen.

Der evangelische Rat der Keuschheit

Keuschheit ist Grundhaltung *aller* Christen, sowohl in der Ehe wie im Orden; man kann daher eine „ehelose“ von einer „ehelichen“ Keuschheit unterscheiden. Keuschheit



meint, dass wir uns in allen Beziehungen *freilassend begegnen* und den anderen – das andere Geschlecht und auch das eigene – nicht besitzen und nicht für eigene Interessen ausnützen. Keuschheit meint, *alles von Gott zu empfangen und alles Empfangene weiterzugeben*. Das Urbild christlicher Keuschheit ist die Begegnung des Auferstandenen mit Maria von Magdala (Joh 20): liebevoll, ja zärtlich, sich gegenseitig schenkend und doch freilassend, sendend.

Ehelose Keuschheit zu leben, ist ein Zeugnis christlicher Liebe. Sie ist provozierendes Zeichen in einer und gegen eine – auch sexuell – habgierige, ja ausbeuterische Gesellschaft.

Der evangelische Rat der Communio / Gemeinschaft

Kirche ist Gemeinschaft, eine andere Art Gemeinschaft. Der evangelische Rat der Communio heißt, *brüderlich und schwesterlich zu leben*. In der Vergangenheit sahen wir die evangelischen Räte hauptsächlich als Wege zur persönlichen und individuellen Heiligung, aber wir sprachen unsere Beziehungen nicht an: dass wir Leben teilen, uns verzeihen, uns gegenseitig tragen, einander heilen. Das Zusammenleben der Ordensgemeinschaften könnte zum Zeugnis und Gegenmodell – zur „Kontrastgesellschaft“ – zu einer Welt werden, in der in so vielen Beziehungen der eine den anderen verachtet, klein hält, ausnutzt, seine Macht über ihn missbraucht usw.

Für viele, die sich heute zum Ordensleben berufen fühlen, ist das Gemeinschaftsleben ein wichtiges Eintrittsmotiv. In unseren Kommunitäten besteht hierin allerdings ein großer *Reformbedarf*: Unsere Beziehungen sollen verstehender, barmherziger, heilender, liebevoller werden. Auch Freundschaften müssen gelebt werden können. Nur so können Ordensgemeinschaften attraktiv für neue Mitglieder werden.

Der evangelische Rat des Dienens und der Hingabe

Ordensleben lebt aus dem Wort Jesus: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“. Eheleute müssen für ihre Familie sorgen; wer die evangelischen Räte lebt, hat mehr Raum, mehr Freiheit, mehr Chance zu größerer und risikoreicher Hingabe, gerade im Kampf für Gerechtigkeit. Am heutigen Tag sind es exakt 15 Jahre, dass in El Salvador acht Christen (sechs Jesuiten und zwei Frauen) wegen ihres Einsatzes für Gerechtigkeit grausam ermordet wurden; ihr Lebenszeugnis zeigt uns diese Freiheit zum Kampf.

Dienst ist christlich gerade nicht unterwürfig, sich demütigend, sich selbst kaputt machend, sich „depressiv“ für unwürdig erklärend..., sondern ein freies Engagement, selbstbestimmt, aufrecht und auf Augenhöhe des anderen, eine freies Geben von Du zu Du, selbstlos auf den anderen schauend – es wird immer eine Geben *und Empfangen* sein. Wir Ordensleute haben wenig Grund zur Überheblichkeit. In Familien wird die Hingabe oft radikaler gelebt als in mancher Ordensgemeinschaft.

Zwei Worte zum Abschluss

„Die Armen verzeihen dir das Almosen, das du ihnen gibst, nur um der Liebe willen, mit der du es ihnen gibst.“ (P. Luis de Diego SJ, Venezuela). Da die Armen ein *Recht* haben auf unsere Güter, ist jedes Almosen eigentlich eine Beleidigung; die Armen müssen uns das Almosen verzeihen! Und immer wieder müssen wir uns prüfen, warum wir etwas geben, warum wir uns einsetzen...

„Unsere Solidarität muss *affektiv und effektiv sein*.“ (Zitat aus der 69. Prokuratorenkongregation des Jesuitenordens, Loyola, Sept. 2003). Unser Handeln, unser Einsatz als Ordensleute muss beides beinhalten: Gefühle, Liebe, Lei-



denschaft, Mitleiden *und* geplantes und strukturiertes Handeln. Wäre die Solidarität nur affektiv, nicht effektiv, wirkte sie lächerlich und bliebe unwirklich; wäre sie nur effektiv, nicht affektiv, erreichte sie nicht den *Menschen* und bliebe herzlos, unchristlich.

P. Dr. Stefan Kiechle SJ, ist Novizenmeister der deutschsprachigen Jesuiten.

* Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Impulsreferats, gehalten am 16.11.2004 bei der Jahresversammlung des Netzwerks Afrika Deutschland (NAD) in Bonn.

Hermann Schalück ofm

Im Dienst an der Mission der Weltkirche*

(*Ordensleben vor der Herausforderung des Dialogs*)

Zwei Vorbemerkungen

Seit etwa zwei Jahrzehnten wird zumindest in Europa und Nordamerika zunehmend von der Identitätskrise der Orden gesprochen. Tatsächlich ist der Versuch zu einem schöpferischen Neubeginn in der heutigen pluralen und globalen Welt ein Auftrag an alle. In meinem Beitrag möchte ich aufzuzeigen versuchen, dass die Einübung in den interkulturellen und interreligiösen Dialog für die Ordensgemeinschaften eine Aufgabe bedeutet, die den alten missionarischen Auftrag der *Vita Consecrata* unter den heutigen Bedingungen neu buchstabiert. Im Gehorsam gegenüber dem Evangelium, dem Charisma der Gründung sowie den Zeichen der Gegenwart können Christinnen und Christen in der Nachfolge Jesu die Welt gestalten helfen und in neuer Weise von Gott sprechen.¹

Eine zweite Vorbemerkung: Auch das Wort und die Praxis von der „Mission“ sind manchen Missverständnissen ausgesetzt. Sendung (Mission) ist aber ein Grundwort der

Bibel, der Kirche, der Theologie und Spiritualität. Wir können bei allen historisch bedingten Verlegenheiten nicht darauf verzichten. Im Gegenteil. Wir müssen es uns im heutigen Weltkontext, der von Indifferenz, pluralistischen Religionstheorien und nicht zuletzt von den Erfahrungen religiös motivierter Gewalt geprägt ist, neu aneignen. „Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdrängt, oftmals verschwiegen, gewinnt das Wort Mission erneut an Bedeutung.“ (Kardinal K. Lehmann). Es ist offenkundig, dass dies nicht in monologischer Selbstbehauptung geschehen kann, sondern nur in einer erneuerten sensiblen Praxis der Begegnung und des Dialogs mit einzelnen Menschen, mit Vertretern anderer Religionen und Kulturen. „Dialog ist die neue Art, Kirche zu sein“, sagte bereits Papst Paul VI. Und beim ersten Friedenstag in Assisi (1986) erklärte Papst Johannes Paul II.: „Mit den anderen Glaubenden Menschen sind wir mitpilgernde Schwestern und Brüder. Wir alle befinden uns auf dem Weg zu dem Ziel, das Gott uns bereitet.“